

nur so ein bißchen Villa und Keller geblieben. Jetzt hatte er das Gefühl, in der Schuld seiner Kinder zu stehen. Er gehöre einer Generation an, die schlecht gesorgt hatte. Man müsse der neuen Generation erlauben, ihr Schicksal selbst zu bestimmen.

„Kinder höchstens eins“, erklärte Kerstin. „Ein Bub, der nach Daddy schlägt. Treue nach Bedürfnis. Ich bin dir zum Beispiel selbst in Gedanken treu, seit euer Schiff in Indien abgefahren ist. Scheiden lassen wir uns erst, wenn einer von uns vom andern genug hat. Sonst nie!“

Ein paar Tage später fuhr Daddy seinen Schwiegersohn im Automobil von Düsseldorf nach Frankfurt, zum alten Zechtal und Tante Ottilie, die an der ganzen Sache ihre Freude hatte. Sie wollte ihren Neffen wieder verheiratet wissen, ehe sie starb. Bündel von Briefen hatte sie in diesen Jahren an Daddy und Kerstin geschrieben.

Kerstin trug Decken, Vorräte, Kissen ins Auto. Sie umarmte Daddy und stieß mit dem Mund gegen Zechtals Lippen. Als der Wagen absurrte, lehnte Zechtal sich weit zurück, um seiner Braut Abschied zu winken. Aber sie war verschwunden, die Straße hatte sie geschluckt. Eine Sekunde Nachwinken hätte Zechtal als gefühlvoll vermerkt.

Es war eine seltsame Verlobung, aber die Ehe wurde nicht weniger seltsam. Kerstin trainierte eifrig und konnte bald küssen. In der Hochzeitsnacht spielten sie Poker, weil alle Leute annahmen, gerade jetzt sei Schicksalsstunde. Aber ein paar Wochen später glückte es Zechtal, seine junge Gattin zu verführen, und er erlebte, gegen alles Erwarten, eine Frau voll Glut und Dankbarkeit.

„Zechtal“, flüsterte sie. „Als Kind, als Backfisch, als Mädchen, immer warst du's! Nur du! In der Nähstunde hab ich dich gezogen! Lieber Zechtal!“

Bald wandte er ein, sein Name für dergleichen Situationen sei Leo.

„Llileo“, machte sie, „Llileo“, als sei der Name nur mit Zungenakrobatik zu

bewältigen. „Ich bin an deine indische Adresse gewöhnt, p. o. w. 1393, Zechtal.“

Nach acht Wochen konnte die Ehe als zerrüttet gelten; man schrieb Advent. Zechtal hatte sich sein Weihnachtsfest ausgebeten:

1. Kein Geschenk;
2. Keinen Baum;
3. Keinen Missionar;
4. Keine Heul-Akazie;
5. Beim Glockenklang kein Gekose.

„Drei Jahre lang hab ich dir zu Weihnachten Bauchbinden gestrickt — das ist jetzt der Dank!“

Champagner hatte Zechtal zugelassen. Aber den gab's eigentlich jeden Abend. Kerstins Mitgift sollte die Ehe nicht überdauern.

Als sie sich dann „nur so“ am gedeckten Tisch gegenüber saßen, während es draußen Weihnachten läutete, fror es sie doch. Wie Marktweiber sich im Winter die Arme um den Leib schlagen, um warm zu werden, fingen sie an, sich zu zanken. Es war nicht böse gemeint, sie mensendieckten mit den Herzen, aber sie wurden grob bis zur Wahrheitsliebe.

„Du warst meine Kriegspsychose“, sagte Kerstin.

„Du bist meine Brotkarte für Liebe“, erwiderte Zechtal. „Das Billigste wird am strengsten rationiert.“

„Jetzt hab ich's satt!“ rief Kerstin endlich, und ihre grauen Augen waren unheimlich katzenhaft. „Aber das sag ich dir, der Bub ist deine Schuld.“

„Bub?“ Zechtal wurde unheimlich zumute. Er riß Kerstin an den Schultern. „Bub? Kind?“

Zechtal war lang, mager wie ein Fakir, er hatte einen Holofernes-Bart, trug ein Monokel — nichts an ihm paßte zu „süßes Geheimnis unterm Weihnachtsbaum“. Kerstin war schlank und bitterböse, wenn sie böse war. Vor ihrem entschlossenen, harten Gesicht konnte man sich fürchten. Wie sie die Arme am Leib herunterwinkelte, die Knie durchdrückte, wie gebürstet, gescheitelt, blank sie am ganzen Leib war!